

Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube



# BEITRÄGE

Oktober-  
November  
2019

**148**

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben



Du Königin aller Heiligen, bitte für uns.

## Die tadelnde Mutter

■ Wir kennen es ja aus der Tierwelt: jedes Muttertier schützt und verteidigt ihr Kind. Jede Mutter, gerade bei den höher entwickelten Tieren, tut alles, um ihre Nachkommenschaft vor Gegnern zu verteidigen. Am häufigsten können wir dies an der Aggression einer Hündin sehen, mit welcher sie anderen Tieren begegnet, die ihren Welpen etwas antun wollten. Bisweilen opfern Muttertiere im Kampf gegen ein größeres und stärkeres Tier auch ihr Leben, nur um ihre Nachkommenschaft zu beschützen.

Bei uns Menschen stellt der Schutz unserer Kinder nicht bloß einen tierischen Instinkt dar, da wir in unserem Bewusstsein ganz speziell und wesentlich auch eine moralische Komponente besitzen. Daher sind wir auch in der Lage, unsere Kinder im Unterschied zu Tieren auch ganz bewusst *zu lieben*!

Im Volksmund sagt man ja auch, dass die Liebe einer menschlichen Mutter sogar so weit gehen kann, dass sie zu einer aggressiven Wölfin werde, wenn ihrem Kind irgendeine tödliche Gefahr droht. Wie oft haben denn Eltern, Mütter wie Väter, ihr Leben nicht geschont, um ihre Kinder zu retten. Dabei handelten sie nicht nur nach dem Prinzip eines tierischen Instinktes, sondern *in der Zustimmung ihres freien Willens* und somit auch in der willentlichen Überwindung der bewusst empfundenen menschlichen Angst, die bei uns Menschen auf einer ganz anderen und höheren Ebene liegt als bei Tieren. Somit ist die Sorge der menschlichen Eltern um ihre Kinder Ausdruck einer bewussten Liebe und daher entsprechend höher einzustufen als die der Tiere um ihre Nachkommenschaft!

Die Liebe und Bindung einer Mutter zu ihrem Kind ist in gewisser Weise noch stärker und intensiver als sie zweifelsohne

auch bei den Vätern ist. Trägt ja eine werdende Mutter ihr Baby 9 Monate lang in ihrem Inneren, weswegen das Kind auch in biologischer Hinsicht immer ein Teil von ihr selbst ist – ein Teil ihres Herzens.

Hier sieht man, wie elementar und fundamental die Liebe der Eltern, und hier besonders der Mütter, zu ihren Kindern ist. Somit kann man, an dieser Stelle nebenbei bemerkt, überhaupt nicht verstehen, wie Frauen ihre ungeborenen Kinder durch die sog. Abtreibung im eigenen Leib töten lassen können. Man gibt gern an, dies geschehe wegen der Karriere, der sozialen Problematik und einer Reihe anderer Gründe. Wie oft heißt es da, man möchte halt zuerst schön leben, das Leben genießen und vielleicht erst später an die Nachkommenschaft denken. Besonders gern wird als eine Art „Entschuldigung“ bzw. „Selbst-Rechtfertigung“ ins Feld geführt, es sei ja in den ersten Wochen und Monaten noch kein Kind im Mutterleib, sondern lediglich eine Ansammlung biologischer Zellen. Dass aber viele Frauen, die eine Abtreibung haben durchführen lassen, danach stark leiden und diese geistige Wunde ein Leben lang nicht richtig verheilt, zeigt an, dass eine solche Ent-*schuld*-igung nicht wirklich greift und die Abtreibung als Tötung der ungeborenen Kinder gegen die menschliche Natur und somit elementar gegen das menschliche Wesen gerichtet ist! Auf diesem Hintergrund schüttelt man den Kopf und fragt sich, was das denn für Mütter und Frauen seien.

■ Maria war auch Mutter, Mutter eines konkreten Kindes, die Mutter Jesu Christi! Somit war sowohl ihre Beziehung zu Jesus als auch die von Jesus zu ihr von den Grundforderungen des 4. Gebotes Gottes geprägt. Die Protestanten vertreten gern die Meinung, Jesus hätte Maria zurückge-

wiesen und wollte nicht viel von ihr wissen, weil sie ja sonst bei der Erfüllung Seiner Missionstätigkeit hinderlich im Weg gestanden wäre.

Nun hat aber für Jesus ebenfalls das betreffende Gebot gegolten: „Du sollst Vater und Mutter ehren“! Wie vorbildlich Er sie aber *ehrte*, sehen wir an Seinem Verhalten, als Er nämlich am Kreuz hing und furchtbares Leid durchmachte. Trotz dieser ganzen Pein der Seele und des Leibes vergaß Er Seiner Mutter nicht und übertrug sie der fürsorglichen Obhut des hl. Apostels Johannes (Joh 19,26f.), der sich von nun an um sie kümmern sollte. Hatte sie ja keine weiteren Kinder.

Zweifelsohne hatte auch Maria sich größte Sorgen um Jesus gemacht, als die hl. Familie nämlich nach Ägypten fliehen musste. Zunächst einmal in menschlicher Hinsicht wie jede andere Mutter, die verdient den wunderbaren Ehrentitel Mutter trägt. Darüber hinaus war ihr ja auch damals schon der äußerst wichtige Umstand bekannt, dass es sich bei ihrem Sohn nicht nur um ein Kind wie jedes andere handelt, sondern – wie ihr der hl. Erzengel Gabriel mitgeteilt hatte – sogar auch um den „Sohn des Allerhöchsten“! Er werde ja „über das Haus Jakob herrschen in Ewigkeit, und Seines Reiches wird kein Ende sein“ (Lk 1,32f.). „Darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden“ (Lk 1,35).

Über die Ankündigung des künftigen Leidensweges ihres Kindes durch den Greis Simeon bei der Darstellung Jesu im Tempel hat sie zudem auch schon einen

klaren Hinweis auf Seinen künftigen Erlöser-Status erfahren: „Siehe, dieser ist bestimmt zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel und zum Zeichen des Widerspruchs. – Auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen. – So sollen die Gedanken vieler Herzen offenbar wer-



den.“ (Lk 2,34f.) Somit trug das Wissen Mariens, dass von Jesus dann v.a. auch das Werk der Erlösung der ganzen Menschheit abhängt, zur außergewöhnlichen und unter allen Müttern dieser Welt besonderen Sorge um ihr Kind bei. Sie war also nicht nur eine sehr vorbildliche Mutter, sondern sogar die echte und einmalige *Mutter Gottes*!

Ebenso wird etwas später die größte Sorge Josefs und Marias erwähnt, mit welcher sie nach dem verlorengegangenen und damals schon 12-jährigen Jesus suchten, als sie sich nämlich auf dem Heimweg von der Pilgerschaft nach Jerusalem befanden: „Kind, warum hast Du uns so etwas getan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen ge-

sucht!“ (Lk 2,48.)

Wie sehr aber das betreffende „Schwert“ der geistigen Mutter-Schmerzen ihre Seele „durchdrang“, erlebte Maria dann besonders auf dem Leidensweg Jesu, welchen sie treu an der Seite ihres Sohnes mitging. Es ist zwar kein einziges Wort überliefert, welches sie während dieser ganzen Zeit gesprochen haben sollte. Aber ihre Anwesenheit und leidende Anteilnahme an Seinem Schicksal haben viel mehr ausgesagt als viele fromme Worte.

■ Jede Mutter, die ihr Kind selbstlos liebt und notfalls auch bereit ist, das eigene Leben für dieses zu opfern, ist eine großartige Mutter. Aber noch mehr verdient eine Frau Mutter genannt zu werden, wenn sie nicht nur um das zeitliche Wohl ihrer Kinder bemüht ist, sondern darüber hinaus auch noch um ihr geistiges Wachstum und *Heil der Seele* besorgt ist! Wohl am häufigsten zeigt sich dies bei einer Mutter dann, wenn sie ihr Kind nicht immer nur auf Gedeih und Verderb verteidigt und vor jedem und allem unbedingt nur in Schutz nimmt, sondern wenn sie bereit ist, auch sachliche Kritik an den begangenen Fehlern des eigenen Kindes sowohl selbst zu üben als auch dann großzügiger zuzulassen, wenn sie seitens anderer Menschen geäußert werden muss!

Es ist richtig, wichtig und gut, dass die Eltern zu ihren Kindern stehen im Leben – in sogenannten guten wie schlechten Tagen. Wenn aber das Kind etwa in einer wichtigen Angelegenheit entweder eine falsche Einstellung besitzt oder grobe Fehler an den Tag legt, dann sind *ihr Kind wahrhaft liebende Eltern* auch bereit, diese objektive Kritik *sogar auch selbst zu unterstützen*, damit sich ihr Sohn oder ihre Tochter eben besinne und eine nicht unbedeutende Fehlhaltung ablege.

Es ist nämlich ein großer Erziehungsfehler, wenn die Eltern ihre Augen vor sol-

chen Problemen ihrer Kinder schließen und diese trotz gegenteiligen Wissens immer nur idealisieren. Manchmal tut man dem eigenen Kind am allermeisten etwas Gutes, wenn man es gerechterweise auch mal tadelt. Und man kann ihm einen richtig großen Schaden zufügen, wenn man in falsch verstandener Elternliebe die Falschheit in der Haltung des eigenen Kindes immer nur mit schönen Farben zu überdecken und dann sogar auch noch die anderen (sachlichen) Kritiker zu diskreditieren versucht. Solche Eltern lieben ihre Kinder nicht wirklich, sondern erweisen ihnen damit eher einen tragischen Bärendienst!

Maria war eine wahre Mutter, die Mutter eines Menschen und die Mutter Gottes. Zweifelsohne hatte sie an Jesus, ihrem leiblichen Sohn, nichts auszusetzen, was Er in sittlicher Hinsicht falsch gemacht hätte. Zwischen den beiden wurde ein Leben lang ein intensiver Austausch der reinen göttlichen Liebe praktiziert.

Aber ihr wurde dann von Jesus ja der Apostel Johannes als geistiger Sohn anvertraut: „Frau, da ist dein Sohn!“ (Joh 19,26.) Somit erkennt die katholische Kirche in der Muttergottes auch die himmlische Mutter aller Gläubigen, der Jünger Jesu Christi, die dann in der Konsequenz ebenfalls zu geistigen Kindern Mariens geworden sind! Und bei diesen gibt es bisweilen doch eine ganze Menge auszusetzen, was dann auch ihrem mütterlichen Herzen unter keinen Umständen gefallen kann.

Nun, wir bringen ja Maria als unserer himmlischen Mutter großes Vertrauen entgegen, indem wir sie z.B. mit den zahlreichen „Ave Maria“ grüßen und sie um ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohn anflehen: „Heilige Maria, Muttergottes, bitte für uns, Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ Unsere Hoffnung beruht darauf, dass Jesus als Sohn Mariens

keine von ihr vorgebrachte Bitte ausschlagen kann, die sie Ihm gläubigen Herzens und in Demut vorbringt. Zumal sie unsere bisweilen unvollkommenen Gebete im Sinn der echten Hingabe an Gott entsprechend „bearbeitet“ und „reinigt“, damit sie Ihm eben gerecht und wohlgefällig erscheinen!

■ Aber die Muttergottes **warnt uns zugleich auch!** Sie kümmert sich nicht nur um uns mütterlich, indem sie für uns bittet und uns tröstet, sondern auch, indem sie uns darüber hinaus auch auf *unsere schwerwiegenden grundsätzlichen Fehler* anspricht, in diesem Zusammenhang auf das gerechte Gericht Gottes hinweist und uns bisweilen unter Tränen *zur Umkehr aufruft!* Das alles tut sie ausdrücklich in ihrer Eigenschaft als unsere himmlische Mutter.

Wir kennen ja die großen Offenbarungen der Muttergottes im Lauf der letzten zwei Jahrhunderte in La Salette (1846), Lourdes (1858) und Fatima (1917), die alle von der katholischen Kirche offiziell als echt anerkannt worden sind, weswegen wir als Katholiken uns auch ausdrücklich auf die betreffenden Inhalte berufen dürfen. Besteht ja der Grundtenor dabei immer mehr oder weniger im Aufruf Mariens zur Umkehr, zum Gebet, speziell zum Gebet des heiligen Rosenkranzes, und zum Leben nach den Geboten Gottes, weil ja viele Menschen in die Irre und dann eben auch ewig verloren gehen würden. Das ist die Fürsorge einer echten Mutter, die uns zu unserem eigenen Besten eindringlich auf unsere Grundfehler anspricht, damit wir uns eben wieder richtig Gott zuwenden!

In diesem Zusammenhang ist es sinnvoll, einmal speziell den Inhalt der Botschaft Mariens *von La Salette* zu beachten. Sie erschien da am 19.09.1846 dem Mädchen Melanie und dem Jungen Maximin und richtete eine eindringliche Warn-

botschaft an uns alle. Sie zieht uns damit als unerzogene Kinder geistig am Ohr und ruft uns zu, wir sollten doch endlich aufwachen und Gott die Ihm gebührende Ehre geben!

Zuerst wendet sich Maria da an die Priester: „Die Priester, Diener meines Sohnes, sind durch ihr schlechtes Leben, ihre Ehrfurchtslosigkeiten, ihre Pietätslosigkeit bei der Feier der heiligen Geheimnisse, durch ihre Liebe zum Geld, zu Ehren und Vergnügungen Kloaken der Unreinigkeit geworden. Ja, die Priester fordern die Rache heraus, und die Rache schwebt über ihren Häuptern. Wehe den Priestern und den gottgeweihten Personen, die durch ihre Treulosigkeit und ihr schlechtes Leben meinen Sohn von neuem kreuzigen.“ (Alle betreffenden Zitate aus: <https://kath-zdw.ch/maria/la.salette.html> )

Das sind Worte einer Mutter, die zuerst den lauen und treulosen Priestern neben ihrer hohen Berufung auch und gerade ihr schweres Vergehen vor Augen hält – getreu dem bekannten lateinischen Spruch: „Corruptio optimi pessima“ – „Das Verderben des Besten ist am schlimmsten!“ Solche eindringlichen Worte des Tadels sind eben Ausdruck einer echten Mutterliebe!

Entsprechend heißt es weiter: „Die Häupter, die Führer des Gottesvolkes, haben das Gebet und die Buße vernachlässigt, und der Dämon hat ihren Verstand verdunkelt; sie sind irrende Sterne geworden, die der alte Teufel mit seinem Schweife nach sich zieht, um sie zu verderben.“

Dann spricht Maria vom Loslassen „einer großen Menge von Teufeln, was wohl als die tragische Folge der allgemeinen Gottlosigkeit anzusehen ist: „Sie werden den Glauben allmählich auslöschen, selbst in Menschen, die Gott geweiht sind. Sie werden sie in einer Weise blind machen, dass diese Menschen, falls sie nicht eine besondere Gnade empfangen, den

Geist dieser bösen Engel annehmen werden. Viele Ordenshäuser werden den Glauben völlig verlieren und viele Seelen mit ins Verderben ziehen.“ Ist denn mit solchen Worten nicht gerade auch der Ungeist des kirchlichen Modernismus bewertet worden? Obwohl sich davon natürlich jeder von uns angesprochen fühlen sollte.

„Schlechte Bücher wird es auf der Erde im Überfluss geben, und die Geister der Finsternis werden überall eine Kälte gegen alles ausbreiten, was den Dienst Gottes betrifft. Sie werden eine sehr große Macht über die Natur haben. Es wird Kirchen geben, in denen man diesen bösen Geistern dient.“ Erinnern uns diese Worte, die gewissermaßen unter die Haut gehen, nicht an den großen Einfluss und die verderbliche Wirkung der unchristlich gesteuerten Massenmedien heute?

Die Hauptintention Mariens besteht nicht in der Bemühung, uns nur vor Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten des Lebens hier auf Erden zu bewahren. (Obwohl wir sie selbstverständlich auch bei unserem Kreuz-Tragen hier auf Erden und den entsprechenden irdischen Anliegen um ihre Hilfe angehen dürfen und sollen!) Sie sieht viel tiefer und in ihrer sehr intensiven Gottverbundenheit will sie uns vor allem *vor einem geistigen Schiffbruch* und dann in der Folge auch *vor dem ewigen Tod der Seele retten!* Wir sollen uns also tunlichst überlegen, was uns erwartet und bevorsteht, wenn wir so weiter machen in der Verleugnung Gottes und des christlichen Heilsweges.

So warnt Maria in La Salette weiter: „Wehe den Kirchenfürsten, die nur nach Reichtümern und nach Erhaltung ihrer Autorität und nach stolzer Herrschaft trachten. Das wird die Zeit der Finsternisse sein. Die Kirche wird eine schreckliche Krise durchmachen.“

„Da der heilige Glaube an Gott in Ver-

gessenheit geraten ist, will jeder einzelne sich selbst leiten und über seinesgleichen stehen. Man wird die bürgerlichen und kirchlichen Gewalten abschaffen. Jede Ordnung und jede Gerechtigkeit wird mit Füßen getreten werden. Man wird nur Mord, Hass, Missgunst, Lüge und Zwiertracht säen, ohne Liebe zum Vaterland und zur Familie.“ Man kann sich bei diesen Worten nicht des Eindrucks erwehren, als hätte Maria bei diesen Worten gerade an unsere heutige sog. „westlich-liberale“ Gesellschaft gedacht.

■ Besondere Aktualität und Tragik scheinen folgende Worte Mariens zu besitzen, mit welchen die Verantwortung kirchlicher Strukturen für das Verbreiten der Macht des „Fürsten dieser Welt“ (Joh 12,31) angesprochen wird: „In den Ordenshäusern werden die Blumen der Kirche in Fäulnis übergehen, und der Teufel wird sich als König der Herzen gebärden.“

Geradezu apokalyptisch klingt wohl die folgende Prophezeiung Mariens: „Ein Vorläufer des Antichrists wird mit seinen Truppen aus vielen Völkern wider den wahren Christus, den alleinigen Retter der Welt, kämpfen. Er wird viel Blut vergießen und die Verehrung Gottes vernichten wollen, damit man ihn wie einen Gott ansehe.“ Woran erinnert das denn einen glaubenstreuen Katholiken, der seine Augen nicht vor der vorherrschenden Realität verschließt?

Die folgende Ankündigung Mariens muss den Katholiken damals als sehr nebulös vorgekommen sein: „Rom wird den Glauben verlieren und der Sitz des Antichristen werden.“ Wie hätten sie das im 19. Jahrhundert verstehen können? Zumal ja besonders die Päpste Gregor XVI. (Papst von 1831 bis zum 01.06.1846) und Papst Pius IX. (Papst ab 16.06.1846 bis 1878) wie selbstverständlich sehr glaubenstreu waren und besonders Pius IX. ja mit der 1864 erschienenen Enzyklika

„*Quanta Cura*“ mit dem Anhang „*Syllabus errorum*“ sehr antiliberal aufgetreten ist.

„Die Dämonen der Luft werden mit dem Antichristen große Wunderdinge auf der Erde und in den Lüften wirken, und die Menschen werden immer schlechter werden.“ Ob man denn bei diesen Worten nicht auch einen Hinweis auf die künstliche *Massenhysterie* erkennen kann, welche die heutigen gesteuerten Massenmedien mittels menschlicher Idole (lateinisch „*idola*“=“Götzenbild“) in Musik, Mode und Politik besonders gern unter der jungen Generation auslösen?

Bei allen diesen warnenden Worten der Muttergottes an unsere Adresse sollten wir auch ihre Tränen bedenken, welche sie dabei vergossen hat. So führte Melanie aus: „Die Hl. Jungfrau weinte beinahe ununterbrochen, während sie mit mir sprach. Ihre Tränen fielen herab bis zu den Knien und lösten sich dann auf wie Lichtfunken. Sie waren leuchtend und Zeichen der Liebe. Ich hätte sie gern getröstet, damit sie nicht mehr weine. Aber es kam mir vor, als wollte sie ihre Tränen zeigen, um ihre von den Menschen vergessene Liebe besser zu beweisen.“

Schlussendlich hatte Maria auch aufbauende Worte an die von ihren Kindern unter den Jüngern Jesu, die sich aufrichtig bemühen, Ihm treu zu dienen: „Ich rufe auf die wahren Jünger Gottes, der in den Himmeln lebt und herrscht. Ich rufe auf die wahren Nachahmer des menschgewordenen Christus, des einzigen und wahren Erlösers der Menschen. Ich rufe auf meine Kinder, meine wahren Frommen; jene, die sich mir hingegeben haben, damit ich sie zu meinem göttlichen Sohn führe; jene, die ich sozusagen in meinen Armen trage; jene, die von meinem Geist gelebt haben. Endlich rufe ich auf die Apostel der letzten Zeiten, die

treuen Jünger Jesu Christi, die ein Leben geführt haben der Verachtung der Welt und ihrer selbst, in Armut und Demut, in Verachtung und in Schweigen, in Gebet und Abtötung, in Keuschheit und in Vereinigung mit Gott, in Leiden und in Verborgenheit vor der Welt. Die Zeit ist da, dass sie ausziehen, um die Welt mit Licht zu erfüllen. Gehet und zeigtet euch als meine geliebten Kinder. Ich bin mit euch und in euch, sofern euer Glaube das Licht ist, das euch in diesen Tagen der Drangsale erleuchtet. Euer Eifer macht euch hungrig nach dem Ruhm und der Ehre Jesu Christi. Kämpfet, Kinder des Lichtes, ihr, die kleine Zahl, die ihr sehend seid; denn die Zeit der Zeiten, das Ende der Enden ist da.“

Erstaunlich, dass nicht nur zu Zeiten Jesu (vgl. Lk 12,32), sondern dann auch im 19. Jahrhundert, wo doch in Europa alle Kirchen sehr gut besucht worden sind, die Zahl der treuen Jünger Jesu als eine „kleine Zahl“ benannt wird.

Ja, wir sind aufgerufen, der Muttergottes durch unsere Gebete und Opfer und Glaubenstreue bei der Fortsetzung ihrer Mission als Vermittlerin der Gnaden für die verirren Seelen zu helfen. Manchmal müssen wir da auch den scheinbar gerecht aufkommenden Zorn wegen der vielen Bosheiten und Ungerechtigkeiten in der Welt überwinden und uns stattdessen umso bewusster dem Kreuz Christi und dem Bild Mariens zuwenden, damit der strafende Arm Gottes doch noch abgehalten werde von der Menschheit und sie eine neue Chance erhalte.

So erweisen wir uns dann auch als gute Kinder Mariens und bieten ihr etwas Trost bei ihrem Schmerz und ihren Tränen um uns!

*P. Eugen Rissling*

## Moderne Wissenschaft und christlicher Glaube

■ In der heutigen Zeit wird die moderne Wissenschaft von der sich als westlich-liberal bezeichnenden Gesellschaft und den betreffenden Massenmedien sehr gern in einen klaren Widerspruch zum Glauben gestellt. (Wenn wir hier von Glauben reden, dann meinen wir übrigens immer die Christliche Offenbarungsreligion, wie da nämlich der Glaube verstanden wird.) Die Auffassung, die Erkenntnisse der Naturwissenschaften widersprächen diesem Glauben, ist wohl spätestens im 19. Jahrhundert entstanden und hat sich seit da sehr weit verbreitet.

Besonders wird da die von Charles Darwin im Jahr 1859 entwickelte These von der Entstehung der Arten und der daraus resultierenden Evolutionsbiologie zur unentbehrlichen Grundlage der sog. modernen Wissenschaften bzw. sogar zu einer Art von deren oberstem „Dogma“ erhoben. Wer es wagen sollte, dieses „Superdogma“ in Frage zu stellen, wird sofort und ohne ein jegliches Wenn und Aber zur Kategorie der Menschen gerechnet, die unwissenschaftlich und ignorant seien bzw. sich gegen den wissenschaftlichen Fortschritt aussprechen und stellen würden.

Man toleriert heute zwar noch irgendwie die (im christlichen Sinn) Gläubigen, aber die, die sich für aufgeklärt und sehr gebildet halten, verachten dann doch letztendlich einen solchen Glauben und bezeichnen ihn als einen Unfug, dem doch kein vernünftiger Mensch folgen könnte.

Ein neuzeitlicher Naturwissenschaftler besitzt auf seinem Gebiet zweifelsohne eine ganze Menge von spezifischem Einzelwissen über das wundersame Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren der Schöpfung auf seinem Fachgebiet. Bei einem Gläubigen ruft das gelegentliche Konfrontiert-Werden mit diesem Wis-

sen dann auch eine große Bewunderung der Werke der Schöpfung und des Schöpfers hervor bzw. lässt einen solchen Christen nur noch mehr das Knie beugen vor der Größe Gottes!

Dennoch ist man nicht unbedingt klug und gebildet, wenn man viel studiert hat über die Geheimnisse der Schöpfung, falls man nämlich dieses Wissen, wie heute so weit verbreitet, aus dem größeren und tieferen Kontext der menschlichen Realität herausreißt und somit einseitig verabsolutiert und geradezu wie einen Götzen anbetet. Dann hat man zwar viel Fachwissen, besitzt aber dennoch nicht unbedingt viel an echter menschlicher Weisheit.

Kürzlich vernahm ich von einem sehr interessanten Vergleichsbeispiel, welches gut die fundamentale Haltung der vorherrschenden modernen Wissenschaftsrichtung auf der einen und die Grundhaltung des christlichen Glauben auf der anderen Seite in Bezug auf das generelle Bild der Schöpfung und der Existenz des Menschen beleuchtet.

Wie lautet das Grundkonzept der heutigen Naturwissenschaft, die auf dem Prinzip der Evolution Darwins aufbaut? Nun, danach sei das Leben aus einem sog. Urknall entstanden und habe sich nach und nach weiterentwickelt. Schlussendlich sei aus diesem Prozess auch der Mensch als ein höheres Primaten-Wesen entstanden, welches seinem Wesen nach zwar auch nur ein Tier sei, aber im Unterschied zu den anderen Tierarten seltsamerweise auch noch die es auszeichnende moralische Komponente besitze.

Dabei muss man vermerken, dass da nicht im Geringsten die einzelnen behaupteten Entwicklungsstufen der Schöpfung und des Menschen wissenschaftlich stichhaltig belegt werden, sondern alles nur

nach der Art eines sprichwörtlichen „blinden Glaubens“, also eines Märchens präsentiert wird. Also zunächst keine Erklärung, woher denn die immens-gewaltige Energie für den Urknall gekommen sein soll. Und schlussendlich wird da auch nicht der Versuch einer wissenschaftlich-korrekten Erklärung unternommen, wie aus toter Materie und Biomasse *plötzlich der menschliche Geist* entstanden sein soll! Letztendlich behauptet man zwar, nach einer strengen naturwissenschaftlichen Methode vorgegangen zu sein, hält diese aber dennoch nicht ein und behauptet stattdessen eigentlich nur wissenschaftlich nicht belegte menschliche Meinungen.

Eigentlich kann man das geistige Bild der betreffenden „Evolutions“- (Un)Wissenschaft auf die folgende Weise zutreffend zusammenfassen: Am Anfang war eigentlich der Tod! Es sei ja ein Nichts gewesen, eine völlige Dunkelheit und Kälte! Dann versucht man uns weiszumachen, dass aus diesem Nichts plötzlich eine Menge Energie entstanden sei, welche ja zum behaupteten Urknall geführt habe. Im Laufe von Millionen und Milliarden von Jahren habe sich dann das ganze Weltall entwickelt und am Ende dieser Evolutionskette sei in einem durch den gesunden Menschenverstand nicht zu erklärenden Evolutionssprung plötzlich der Mensch entstanden – Geist aus der Materie!

Die gängige Behauptung ist also, dass der Mensch schlussendlich aus dem Affen entstanden sei. Zugleich wird dem Menschen als einem solchen höheren Primaten von derselben „Evolutionsreligion“ die Existenz einer *unsterblichen Seele* abgesprochen. Daher wird er da zwar als ein sehr intelligentes Tier präsentiert, aber eben ohne eine jegliche Ausrichtung oder einen Bezug seiner Seele auf die übernatürliche Welt und Existenz, auf die Welt

der Gnade, auf die Welt Gottes als des höchsten Wesens und *des absoluten Wertes der Wahrheit und der Liebe!*

So sind wir demnach alle nur Affen, die sich zwar waschen und kämmen, die Armbanduhren anlegen und schöne Kleider anziehen. Zwar können wir als Menschen auch Flugzeuge bauen und auf den Mond fliegen, aber wir alle sind nur sehr intelligente Affen.

Dabei wird der geistige Rückschritt zur Tierwelt auch dadurch grundgelegt, dass sich ja ein Affe auch nicht an Sittlichkeit und moralischen Werten zu orientieren habe – es wird eine geistige Steinzeit- oder Neandertaler-Epoche ausgerufen und als Ideal der Neuzeit proklamiert! Weg mit den Werten, weg mit der Moral und es lebe der animalische Grundsatz: fressen oder gefressen werden! Seien wir alle ja nur Affen.

Zumal diese Affen eines Tages ja alle verrecken werden und dann gäbe und gälte für sie wieder ein großes und unabweichliches Nichts! Wird ja auch in globaler Hinsicht für irgendwann in der Zukunft das Ende der Erdkugel und des Weltalls angesetzt. Also auch in dieser Hinsicht Tod, Ende, Aus, und zwar so, als wäre in der Zwischenzeit auch überhaupt nichts gewesen.

Zweifelsohne und erfreulicherweise gibt es auch heute nicht wenige Naturwissenschaftler, die ergriffen sind vom Mysterium der Schöpfung. Je mehr Fragen sie da beantwortet finden, umso mehr neue Fragen ergeben sich dann für sie und umso herrlicher und wunderbarer erscheint ihnen dann diese Schöpfung bzw. umso mehr schließen sie auf Gott als den großen Intellekt, der dies alles so großartig und geheimnisvoll zusammengefügt hat!

Dennoch besteht das Grundschema der heute medienwirksam propagierten „Evolutions-(Un)Wissenschaft“ – auf einen generellen großen Nenner gebracht – da-

rin, dass es am Anfang und sozusagen immer nur den Tod gab, ein „Grand Zero“, ein absolutes Nichts! Und dann plötzlich, ohne erklären zu können, wie es dazu gekommen sein soll, entsteht plötzlich so etwas wie Leben, wobei auch dieses „Leben“ in rein animalischer Art verstanden wird, ohne irgendeinen höheren Bezug oder übernatürlichen Sinn!

Nach dieser wie auch immer kurz oder lang einzustufenden Periode von (totem oder geistig kastriertem) „Leben“ werde das ganze Weltall wieder in demselben Nichts verschwinden. Dann würden wieder Tod, Dunkelheit und Kälte herrschen.

Daher wohl auch nicht zufällig, dass heute seitens der Meinungsmacher in Gesellschaft und Medien sehr stark die rein animalischen Kräfte und Triebe des Menschen betont und in den Vordergrund gestellt werden, wobei die geistig-religiöse Komponente der menschlichen Natur weitestgehend ausgeklammert bis sogar praktisch geleugnet wird. So entsteht ein Zerrbild des Menschen, der als ein mit niederen Trieben ausgestattetes Tier präsentiert wird, der dabei gern auf Fragen nach *allgemein geltenden moralischen Werten* verzichten dürfe und sogar solle. Höchstens postuliert man da eine „Ethik“ irgendwelcher zeitlich begrenzter gegenseitiger Abmachungen zum Zweck des praktischen Auskommens miteinander, die aber wiederum immer geändert und den jeweiligen Vorstellungen des Zeitgeistes angepasst werden dürften.

■ Stellen wir nun diesem Konzept das christliche Welt- und Menschenbild entgegen. Die christliche Offenbarungsreligion beinhaltet zunächst die Grundthese: Am Anfang war das Leben! Gott ist ohne Anfang und ewig – Er ist die Fülle des Lebens!

Es gab zwar nicht immer den Menschen. Aber weil Gott Liebe ist und diese die fundamentale Eigenschaft besitzt, sich

mitzuteilen, erschuf Er das ganze Weltall und da v.a. den Menschen nach Seinem Ebenbild. Somit ist der Mensch grundsätzlich in der Lage, Gottes Güte, Liebe und Gerechtigkeit als den höchsten und sogar absoluten sittlichen Wert zu erkennen und seinen eigenen Willen danach auszurichten. Die Fülle des Lebens Gottes sollte auf diese Weise also auch den Menschen erfassen und ihn somit an der Liebe Gottes teilnehmen lassen!

*Und dann kam der Tod!* Durch die Sünde, durch den Ungehorsam der menschlichen Willensfreiheit dem heiligen Willen Gottes gegenüber ist der Mensch von Gott abgefallen und es haben Bosheit und geistige Dunkelheit Eingang in das Herz des Menschen und somit auch in diese Welt gefunden. Es ist also eine Tragödie passiert, weil sich der Mensch selbst vom Leben getrennt und dem Tod verschrieben hat.

Dieser Zustand des geistigen Todes des Menschen dauerte dann eine Weile. Aber dann passierte etwas Unvorstellbares: Das ewige Leben Gottes hat sich mit diesem Zustand nicht einfach so, also nicht sozusagen kampfflos, abgefunden. Dieses ewige Leben hat die Natur des Menschen angenommen und sich dann v.a. auch diesem Prozess des Todes unterworfen, um durch die Unendlichkeit der eigenen Lebensfülle den vom Menschen verursachten Tod geistig zu überwinden und somit grundsätzlich zu besiegen! Das ist nämlich *das Mysterium der Erlösung in Jesus Christus!*

Es ist also *wieder Leben entstanden* – für die nämlich, die sich in die Nachfolge des ewigen Lebens, des menschengewordenen Gottes, begeben. Dabei versteht das Christentum unter dem Begriff „Leben“ wohlgerne nicht lediglich ein biologisches Existieren und Funktionieren bzw. das Nachkommen gewissen animalischen Bedürfnissen und Trieben. „Leben“ ist hier

das gnadenhafte Teilnehmen am Leben und Lieben des ewigen Lebens, welches keinen Anfang kennt, sondern immer war und bleibt und sich, nebenbei bemerkt, auch nicht den Manipulationsversuchen der (dann leider geistig toten) Menschen unterwirft.

Die moderne „Evolutionsreligion“ lehrt: Es sei immer der Tod gewesen – dann sei für eine gewisse Zeit ein Leben entstanden („Leben“ als weitestgehend rein biologisches Vegetieren) – schlussendlich werde es wieder ewig den Tod geben.

Das christliche Weltbild widerspricht dem entschieden: Nein, nein, gerade andersrum! Es war Leben – dann kam für eine gewisse Zeit der Tod und übte seine verderbliche Herrschaft aus – schlussendlich kam wieder das Leben! Denn das in Jesus Christus menschengewordene ewige Leben hat durch den eigenen menschlichen Tod das Leben gewissermaßen wiedergeboren, da ja Christus auch sichtbar von den Toten auferstanden ist!

■ Ja, der christliche Glaube kann auch nicht naturwissenschaftlich präzise die Entstehung des Weltalls erklären. Aber das ist auch überhaupt nicht seine Aufgabe. Genauso wenig kann die Naturwissenschaft entscheidende Argumente pro oder contra Existenz Gottes liefern, weil das dann auch nicht ihre Aufgabe ist. Sie kann höchstens interessante Einblicke in das Mysterium der Schöpfung gewähren, was sie bisweilen auf eine äußerst eindrucksvolle Weise tut.

Zwar mag der Mensch seiner biologisch-körperlichen Hülle nach sehr stark verwandt sein mit der gesamten Tierwelt, speziell mit den Primaten. Dennoch macht die Tatsache *seines Bewusstseins* und der damit einhergehenden *Willensfreiheit* und *Fähigkeit, in moralisch-relevanten Kategorien zu denken*, sein entscheidendes Merkmal und Wesen aus – dann auch im Unterschied zur gesamten restlichen

Tierwelt! Dieses Phänomen, auch des Übergangs von Materie zum Geist, kann die Naturwissenschaft mitnichten erklären. Und kraft dieses uns gegebenen Geistes erkennen wir, dass unsere Verstandesleistung einer bestimmten Beschränkung unterliegt und wir somit auch nicht alle Geheimnisse der Schöpfung und dann auch der Erlösung begreifen, sprich ihre sämtlichen Inhalte ausschöpfen können. Vernünftiger und somit auch wissenschaftlich können wir daher darlegen, dass bestimmtes Wissen unsere eigene menschliche Verstandesleistungen überschreitet und immer überschreiten wird, welche Fortschritte auch immer die Naturwissenschaft in der Zukunft noch machen sollte.

Denn bekennen ja viele Naturwissenschaftler, dass je mehr Fragen sie in ihrer Forschung stellen und dann entsprechende Antworten erhalten, desto mehr Fragen würden sich ihnen weiter stellen. Gläubige Naturwissenschaftler nehmen das dann zum Anlass, hinter diesem großartigen Mysterium der Schöpfung auf Gott zu stoßen bzw. Ihn zu erkennen und zu loben!

Unser wohl stärkster Grundinstinkt besteht in der *Sehnsucht nach Leben*, in dem essentiellen Streben nach Überleben! Der Mensch ist dann aber im Unterschied zum Tier auch fähig, höhere geistige Ziele über diesen natürlichen Hauptinstinkt zu stellen, so dass er sogar sein eigenes Leben und somit die gesamte persönliche Existenz bewusst und willentlich für das Leben eines anderen Menschen anbieten und einsetzen kann. „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh 15,13).

Daran erkennt man, dass für den Menschen die Frage nach dem *Sinn*, nach *Sinnerfüllung seiner Existenz* von fundamentaler Bedeutung und Wichtigkeit ist! Viele sind sich dessen wegen des sons-

tigen Sich-Treiben-Lassens von verschiedenartigsten Interessen und Leidenschaften nicht voll bewusst. Aber dennoch bestimmt diese Frage auf die eine oder andere Weise immer ihr Leben!

Dabei erkennt der Mensch ebenso, dass die positiven moralischen Werte, für die wir uns entscheiden und die dann auch unsere geistige Ausrichtung mitbestimmen, in ihrer inhaltlichen Stärke und Intensität immer über das Maß hinausgehen, welches wir hier auf Erden konkret erfahren. Wer z.B. den Wert der Gerechtigkeit (etwa im stärkeren Umfang) positiv erfährt oder dann leider auch schmerzlich vermisst, erahnt in und mit seinem Verstand, dass es an sich auch ein noch höheres Maß an Gerechtigkeit geben kann und wohl auch muss.

Wer die Erfahrung eines aufrichtigen und selbstlosen Geliebt-Werdens macht oder selbst an andere eine solche Liebe spendet, versteht praktisch von selbst, dass es analogerweise eine noch stärkere Liebe gibt bzw. sehnt sich danach! Wer bewusst und mit voller Hingabe nach Wahrheit sucht und diese dann auch findet, ist ergriffen von ihrer Klarheit und Bestimmtheit und empfindet es als selbstverständlich, sich nach ihr auszurichten bzw. weiter nach ihr zu streben!

All das lenkt dann unseren geistigen Blick auf die Existenz des **absoluten** (und somit vom Menschen grundsätzlich nicht manipulierbaren!) **Wertes der Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit!** Das eröffnet uns dann den generellen Weg *zur Erkenntnis Gottes als des höchsten und absoluten Wertes der Liebe*. Die gesamte Naturwissenschaft beschränkt sich auf die Erforschung der materiell-sinnlichen Wirklichkeit, kann also eine solche Erkenntnisleistung niemals erbringen – dies kann der Mensch nur in seinem Geist und somit mit seiner ihm von Gott in der Schöpfung gegebenen (und dann natürlich auch rich-

tig einzusetzenden) Vernunft leisten!

Dabei beschränkt sich das Christentum nicht nur auf die theoretische Komponente der Erkenntnis Gottes, sondern führt ganz speziell auch **zur Erkenntnis Jesu Christi** als dieses **konkret in die Menschheitsgeschichte eintretenden Gottes zum Zweck der Erlösung der Menschen!** Zu Beginn aller Schöpfung und somit auch aller menschlichen Existenz steht im Christentum das wahre Leben, das Leben des ewigen und unsterblichen Gottes, wobei die christlichen Glaubenshaltung und Lebensführung dann auch zur konkreten Überwindung des Bösen, des geistigen Todes, führt und somit zur erneuten *Teilhabe am ewigen Leben in der Liebe Christi!*

■ Wie aber dagegen die heutige westlich-liberale Gesellschaft, die sich ja weitestgehend mit der eingangs erwähnten und scheinbar naturwissenschaftlichen „Evolution-Religion“ identifiziert hat, letztendlich den Tod predigt und als das Ziel der gesamten menschlichen Existenz hinstellt, sieht man auch am Beispiel der *Abtreibung*. Das angebliche Recht auf die Tötung der ungeborenen Kinder im Mutterleib gilt in diesen Kreisen als eine praktisch allgemeine Forderung. Obwohl jeder ernsthafte Mediziner zugeben wird, dass mit der Befruchtung der Eizelle das vollwertige Leben eines neuen Menschen beginnt, der dann nur noch wachsen muss, betrachten die betreffenden Befürworter der Abtreibung das Kind praktisch verächtlich und somit inhuman lediglich als eine Anhäufung von biologischen Zellen.

Nach dieser Logik müsste man dann ja auch einen jeden schlafenden Menschen, der ja momentan kein Bewusstsein besitzt, als einen analogen Zellhaufen ansehen bzw. auch „beseitigen“ dürfen, was ja furchtbar wäre. Aber man stellt das konkrete und in unserer Gesellschaft oft he-

donistisch geprägte Nützlichkeitsdenken der betreffenden Erwachsenen über das allgemeine Recht auf Leben der betroffenen Kinder, die nur das Pech haben, noch nicht geboren worden zu sein!

Nicht weniger tragisch wirkt sich der *schleichende Prozess der Zerstörung der Familie* als der tragenden Grundzelle der Gesellschaft auf die Frage nach dem geistigen Überleben der Menschen aus. Die Verherrlichung des Rechts auf Ehescheidung war da wohl der erste markante Schritt. Bezeichnenderweise spricht man heute äußerst selten und dann auch nur kleinlaut über die katastrophalen seelischen Schäden, die den betroffenen Kindern aus der Tatsache des Zerfalls ihrer Familien entstehen.

Die gegenwärtig immer stärker werdende Welle der staatlich-gesellschaftlich angepriesenen „Rechte“ der LGBT-Gruppierungen trägt einen weiteren Schritt zur geistigen Zergliederung hierzulande bei. Zwar kann man aus ideologischen Gründen viel und lautstark die objektiv wahrzunehmende Tatsache der verschiedenartigsten Unterschiede zwischen Männern und Frauen leugnen, aber diese bleiben trotzdem bestehen. So ist zum Beispiel ein jedes Kind bei seiner Entwicklung substantiell auf Vater und Mutter angewiesen, wobei ein „zweiter Vater“ niemals die

fehlende Mutter und eine „zweite Mutter“ niemals einen fehlenden Vater ersetzen können. Unter anderem sollte doch auch das verstärkt unter männlichen Kindern und Jugendlichen oft genug negativ auftretende Phänomen des fehlenden Vorbildes und der unzureichenden Disziplinierung seitens eines Vaters, sollte doch von unserer Gesellschaft bitte nicht systematisch verschwiegen werden!

Auch an solchen Beispielen erkennt man, dass die heutige „Evolutions-Religion“ letztendlich nicht das Leben, sondern den Tod predigt und fördert, ob dies den betreffenden Anhängern dieser eigentlich neuheidnischen Ideologie ausdrücklich bewusst ist oder nicht. Denn das aktive Mitwirken an der Zerstörung der seit Beginn der Menschheit bestehenden und sich grundsätzlich bestens bewährten elementaren Strukturen einer jeden gesunden Gesellschaft kann nichts Gutes bedeuten. Ein solches furchtbares Experiment des fundamentalen Bruchs mit essentiellen Bausteinen der sich an gesellschaftlichem Aufbau interessierenden Völkern und Nationen kann auf mittlere und längere Sicht nur schiefgehen! Herr, erbarme Dich unser!

P. Eugen Rissling

## Die heilige Katharina von Siena (1347 – 1380) und ihre Zeit

### (7. Teil) Katharinas Macht über Dämonen

Da die Macht des Fürbittgebets von Katharina so groß war, ist es nicht verwunderlich, dass man auch zu ihr kam, wenn Menschen von dämonischen Kräften geplagt wurden. Begeistert war Katharina darüber nicht. Es war ihr bewusst, dass eine Besessenheit einen besonderen Kampf erforderlich machte, dass hier der Mensch auch in eine persönliche Ausei-

nersetzung mit freien geistigen Wesen hineingezogen wird.

Entscheidend ist natürlich auch hier die Hilfe Gottes, ohne welche der Mensch nie etwas vermag und um welche er deswegen unausgesetzt sein ganzes Leben beten soll und darf. Doch Gott achtet auch oft sehr weitgehend die Freiheit Seiner Geschöpfe, welche sich dem Einfluss des Guten öffnen und vom Einfluss des Bösen befreien sollen.

Jesus sendet Seine Jünger zwar ausdrücklich aus, um Dämonen in Seinem Namen auszutreiben (vgl. Mt. 10,8), ja, Er sagt einmal, dass Er den Satan durch Sein Kommen wie einen „Blitz vom Himmel stürzen“ sah (Lk. 10,14). Und tatsächlich ist mit der Christianisierung der Einfluss des Dämonischen und Bösen in der Welt erheblich zurückgegangen. Jesus Christus weist die Menschen deshalb darauf hin, dass sie an Seiner Macht über die Dämonen erkennen können und sollen, dass mit Seinem Kommen das Reich Gottes zu ihnen gekommen ist (vgl. Lk. 11,20).

Dennoch ist die Befreiung von satanischem Einfluss oft ein längerer und aus menschlicher Sicht schwieriger Vorgang, bei dem Gott das Gebet scheinbar nicht immer sofort erhört. Gott will dem Menschen damit offenbar etwas klar machen. Den Aposteln und ihren Schwierigkeiten bei der Mission der Heilung stellt Jesus die Notwendigkeit des festen Glaubens vor Augen (vgl. Mt. 17,19f.).

Ein Mädchen in kindlichem Alter, das vom bösen Geist geplagt zu ihr gebracht worden war, erschien scheinbar geheilt, nachdem Katharina eine Nacht mit ihm im Gebet zugebracht hatte. Doch die Heilige schickte es nicht gleich nach Hause. „Lasst das Kind noch ein paar Tage bei uns, denn das ist besser für sein Heil“, sagte sie den dankbaren Eltern (vgl. Raimund von Capua, a.a.O., S. 336). Katharina leitete das Mädchen an, auch selbst immer wieder voll Andacht zu beten. Doch eines Abends fand sie das Mädchen wieder im Gesicht gerötet und von Raserei erfasst. Der böse Geist drohte sogar Katharina: „‘Wenn ich von hier weiche, werde ich in dich hineinfahren‘. Die Jungfrau antwortete ihm ...: ‚Wenn der Herr – ohne dessen Erlaubnis du nichts vermagst, wie ich weiß – dies beschließen will, werde ich mich keineswegs dagegen wehren

oder gegen seinen heiligen Willen aufbegehren oder mich ihm auf irgendeine Weise widersetzen“ (ebd., S. 338). „Du höllischer Drache ... Ich vertraue dem Herrn Jesus Christus, meinem Erlöser und Bräutigam, dass du dieses Mal so verjagt werden wirst, dass du nie mehr zurückkehren kannst“ (ebd., S. 337)! Dann nahm sie das Mädchen bei der Hand, führte es kurz in die Betkammer, brachte es dann völlig befreit heraus. Sie ließ es zu Bett bringen. Doch das Kind hatte zunächst noch ein Zucken und eine Schwellung am Hals. Katharina machte deshalb darüber ein Kreuzzeichen und heilte so auch noch dieses Leiden. Am nächsten Tag übergab sie das Mädchen ihren Eltern. Seither war das Kind frei von jeglichem dämonischen Einfluss.

„Noch viele andere Dämonenaustreibungen hat der Herr durch diese heilige Jungfrau, seine Braut, gewirkt“ (ebd., S. 342), bemerkt Raimund und berichtet noch ausführlich über die Austreibung bei einer Bediensteten auf einer Burg im Orcia-Tal: „Auf, Elender, mach dass du wegkommst! Verlass dieses Geschöpf des Herrn Jesus Christus und wage nie mehr, es weiter zu quälen und zu belästigen!“ (ebd., S. 341), habe Katharina dem bösen Feind entgegengerufen, worauf er wich und Katharina auch hier wieder letzte Zuckungen und Schwellungen am Hals durch ein Kreuzzeichen besiegte, so dass die Bedienstete sich mit demütigem Dank Katharina gegenüber wieder ihren Aufgaben zuwenden konnte.

### **Die Gabe der Prophetie**

Raimund berichtet, dass Katharina nichts verborgen blieb, ja dass sie selbst in den Herzen ihrer Mitmenschen die geheimsten Gedanken lesen konnte. Ein Ritter, der durch seine Frau und durch das Gebet Katharinas sich nach langem Widerstreben endlich bewegen ließ, wieder einmal zu beichten, bekehrte sich von Her-

zen. Er kehrte zu Katharina dankbar zurück. Sie sagte zu ihm: „Ihr habt zum Heil Eurer Seele sehr gut gehandelt. Bemüht Euch aber, von nun an alle alten Taten zu vergessen, seid in Hinkunft ein Krieger des Herrn Jesus Christus, wie Ihr bisher ein Soldat dieser Welt gewesen seid“ (ebd., S. 346). Sie fragte ihn dann, ob er auch alles gebeichtet habe, und als er antwortete, er habe alles gesagt, woran er sich erinnern könne, bat sie ihn nochmals, genau nachzudenken. Bald danach ließ sie ihn wieder rufen und fragte ihn nochmals. Schließlich erinnerte sie ihn an eine Sünde, die er vergessen hatte und von der niemand etwas wissen konnte. Daraufhin beichtete er nochmals und verkündete dann allen: „Kommt und seht die Jungfrau: Sie hat mir meine Sünden gesagt, die ich in weit entfernten Gegenden begangen habe. Ist sie nicht eine Heilige und Prophetin?“ (ebd., S. 347). Er schloss sich Katharina an, ging aber noch im gleichen Jahr wohl vorbereitet zum Herrn ein, als eine Krankheit ihn überwältigte.

Eines Tages war ihr Beichtvater Fra Tommaso mit einem Gefährten unter Räuber gefallen, die ihnen alles weggenommen hatten und sie nun töten wollten. Da rief Fra Tommaso in seiner Not im Geist zu seinem Beichtkind: „O meine geliebte Tochter Caterina, du gottgeweihte Jungfrau, komm uns in dieser so schrecklichen Gefahr zu Hilfe“ (ebd., S. 349). Praktisch im gleichen Augenblick änderten da die Räuber plötzlich ihren Sinn, schenkten ihnen bis auf ein wenig Geld alles wieder zurück und ließen sie dann laufen.

Zurück in Siena, erzählte Fra Tommaso den merkwürdigen Vorfall (der an andere Heilige wie den heiligen Nikolaus von Myra erinnert, die auch schon zu Lebzeiten in Nöten halfen, selbst wenn sie nur aus der Ferne angerufen wurden). Da berichtete die Gefährtin, die damals gerade bei Katharina war, dass die Heilige zur selben

Zeit, als Fra Tommaso so in Not zu ihr gerufen habe, sich plötzlich erhoben habe und zu ihrer Gebetsstelle geeilt sei mit den Worten: „Mein Vater ruft mich; ich weiß, dass er in großer Gefahr ist“ (ebd., S. 350). Raimund bemerkt: „Aus einer Entfernung von 24 Meilen wird sie angerufen, sogar ohne ein mit den Sinnen wahrnehmbares Wort, und sie spürt es sogleich und rettet die Hilfesuchenden aus der Gefahr! Siehst du auch, wie nützlich es ist, sich solchen Menschen anzuschließen, die, mit dem Licht der Engel begnadet, gewissermaßen in die Ferne blicken und unter dem Schutz der göttlichen Macht allen Übeln begegnen und den Bedrängten zu Hilfe eilen?“ (ebd.).

Im Jahre 1375 erhoben sich unter der Anführerschaft von Florenz (das seine Vormachtstellung gegenüber dem Papst gefährdet sah) und mit Unterstützung von Mailand „so gut wie alle Städte und Gebiete, die rechtlich ganz eindeutig der römischen Kirche unterstanden, gegen den damaligen Papst von Rom, Gregor XI.“ (ebd., S. 351), der damals noch in Avignon weilte, bis er sich am 13. September 1376 zur Rückkehr nach Rom aufmachte. Raimund berichtet: „Als ich die Neuigkeit erfuhr, kam große Verbitterung über mich. Ich bedachte, dass es bei den Christen keine Gottesfurcht mehr gebe und keine Ehrerbietung gegenüber der heiligen Kirche und dass sie sich folglich nicht darum kümmerten, ob sie der Exkommunikation verfielen, und es ihnen ganz egal war, dass sie sich an fremdem Recht, ja sogar am Recht der Braut Christi vergriffen“ (ebd.). Er überbrachte die kummervolle Nachricht Katharina.

„Als sie aber sah, dass ich mich der Tränen nicht erwehren konnte, sagte sie ..., um mein Weinen zu zügeln: ‚Beginnt nicht so schnell mit Euren Klagen ... Was Ihr jetzt seht, ist wie Milch und Honig im Vergleich zu dem, was noch kommen wird.‘

... Ich fragte sie: ‚Können wir denn noch schlimmere Übel sehen, als dass die Christen ... jede Ehrfurcht und Ergebenheit gegenüber der heiligen Kirche verloren haben ...?‘ Sie erwiderte: ‚Vater, das, was jetzt geschieht, tun Laien. Bald aber werdet Ihr sehen, um wieviel schlimmer das sein wird, was die Geistlichen tun werden ..., wenn der Papst sie ihrer verworfenen Sitten wegen zurechtweisen will. Dann werden sie nämlich in der ganzen heiligen Kirche Gottes für einen allgemeinen Skandal sorgen, der die Kirche wie eine verderbliche Häresie spalten und in Aufruhr versetzen wird.‘ Ganz betroffen ... wandte ich ein: ‚Meine Mutter, werden wir dann eine Häresie und neue Häretiker bekommen?‘ Sie erwiderte: ‚Es wird nicht eine regelrechte Häresie sein, aber doch eine gewisse Ketzerei, eine Spaltung der Kirche und der ganzen Christenheit ...‘. ... Ich gestehe, dass ich sie damals nicht verstand ... Es folgte Papst Urban VI. nach, und als ich sah, dass das jetzt noch bestehende Schisma seinen Anfang nahm, erkannte ich im Licht des Glaubens, wie sich alles verwickelte, was Caterina vorausgesagt hatte“ (ebd., S. 362f.).

Katharina hatte damit praktisch das große abendländische Schisma vorhergesehen, welches dann unter Urban VI. 1378 ausbrach und bis 1417 die Kirche in große Not stürzte. Katharina soll als Folge dieses Schismas noch weitere Drangsale vorausgesagt haben, allerdings auch die Überwindung der Not: „Am Ende dieser Drangsale und Krisen wird Gott auf eine für die Menschen unfassbare Weise seine heilige Kirche reinigen und den Geist seiner Auserwählten wieder aufrichten ... Wie ich Euch bei anderen Anlässen oft gesagt habe, wird dann die Braut Christi, die jetzt ganz entstellt und armselig ist, wunderschön erscheinen ... Alle gläubigen Völker werden, angezogen durch den

köstlichen Duft des Namens Jesus Christus, in die katholische Hürde zurückkehren und sich zum wahren Hirten und Bischof ihrer Seelen bekehren“ (ebd., S.355). Hat hier Katharina die nach den großen kirchlichen Schwierigkeiten teils überraschend erfolgreichen Unionsverhandlungen mit zahlreichen „Kirchen des Ostens“ im Zusammenhang mit dem Konzil von Ferrara-Florenz bereits vorhergesehen, wo es wenigstens für eine kurze Zeit gelang, die wichtigen Streitfragen zu lösen und die Einheit der Gesamtkirche in Ost und West wenigstens formell wieder zu finden (vgl. Unionsbulle „Laetentur coeli“ vom 6. Juli 1439, in der diese große Freude der wiedergefundenen Einheit verkündet wird)? Dies war damals ein durchaus erschütternder und bedeutsamer Vorgang, der zeigte, wie plötzlich überall das Interesse an der Überwindung von Spaltungen erwacht war und wie die Einheit mit der Hilfe Gottes auf wunderbare Weise wiederhergestellt werden konnte, auch wenn diese Einheit nicht allgemein von langer Dauer war, da sie von vielen Bischöfen im Osten nicht wirklich geschätzt, sondern eher hintertrieben wurde und weil eine wirkliche Verbindung zwischen Ost und West schließlich durch die muslimische Eroberung Konstantinopels 1453 auch praktisch wieder unmöglich worden war.

Raimund berichtet ehrlicherweise, dass Katharina bei Gregor XI. in Avignon auch eine „heilige Überfahrt“ angeregt habe, also eine Art Kreuzzug, um dadurch „Friede für die Christen, Buße für die Kriegerleute und Heil für viele Sarazenen“ (ebd., S. 357) zu erlangen, wozu es aber nicht gekommen sei. Raimund überlegt, ob es sich hier vielleicht wie bei manchen Ankündigungen Gottes verhalten habe, z.B. im alttestamentlichen Buch Jonas, wo Ninive die Zerstörung angedroht wurde, es aber durch Buße die Abwendung die-

ses Gerichts erlangte.

Es ging bei der angeregten „Überfahrt“ wohl aber kaum um eine prophetische Ankündigung von künftigen Ereignissen, sondern eher um einen (auch zeitbedingten) Vorschlag, Streitigkeiten unter Christen durch ein gemeinsames Ziel zu überwinden.

Katharina zeigte aber auch immer wieder ein Wissen von ganz persönlichen Dingen, die das übernatürliche Leben ihrer Mitmenschen betrafen. So lebte in Siena ein junger Adeliger, der schon früh seine Eltern verloren und sich immer mehr einer nicht sehr edlen, ja sogar lasterhaften Lebensweise zugeneigt hatte. Selbst als verheirateter Mann gab er seine üblen Gewohnheiten nicht auf.

Einer seiner Gefährten konnte ihn jedoch einmal dazu bringen, die Mahnungen der Jungfrau anzuhören. Von da an kam er immer wieder und ließ sich durch die Heiligkeit Katharinas erbauen, vergaß aber auch immer schnell wieder seine guten Vorsätze. Katharina verglich ihn mit einem flatterhaften Vogel, und sagte zu ihm: „Einmal werde ich dir mit Gottes Hilfe ein solches Band um deinen Nacken legen, dass du nicht mehr wegfliegen kannst“ (ebd., S. 362). Und wirklich, nach Katharinas Tod und nachdem auch seine Frau und einige andere Personen aus seiner Umgebung gestorben waren, fand er endlich die Kraft zu einer dauerhaften Bekehrung. Er wollte nun in einen Ritterorden eintreten, doch Katharina erschien ihm und wies ihm den Weg nach Monteoliveto. Dort trat er dann auch ein, um als Olivetaner Buße für sein

vergangenes Leben zu tun, wurde 1411 Abt in einem anderen Kloster und verfasste schließlich 1416 noch ein Zeugnis für das heiligmäßige Leben Katharinas. So hat die Heilige den Wankelmütigen gebunden und die Vorhersage zur Erfüllung gebracht (vgl. ebd., S. 361f.).

Der Prior des Kartäuserklosters auf der Insel Gorgona, „die etwa dreißig Meilen vom Hafen von Pisa entfernt liegt“ (ebd., S. 363), bat wiederholt, Katharina möge doch einmal kommen, um die Brüder zu erbauen. Auf sein Drängen hin erhörte sie auf Geheiß des Herrn schließlich seine Bitte und setzte mit einem Gefolge von etwa zwanzig Personen über. Katharina wollte, dass die Brüder ihnen etwas sagen sollten, sprach dann aber auf deren Drängen auch zu den Brüdern, wie der Heilige Geist es ihr eingab. Am Ende erklärte der Prior gegenüber Raimund, ihrem Begleiter, dass sie besser auf die Bedürfnisse eines jeden Bruders eingegangen sei, als es er hätte tun können, obwohl er doch der Beichtvater dieser Brüder war. Raimund bemerkt, dass Katharina auch ihm persönlich immer wieder viele Dinge treffend vorausgesagt, ebenso wie sie auch manchen Verfolgern der Kirche Strafen prophezeit hatte. So war ihr prophetisches und übernatürliches Wissen immer wieder ein Anlass zum Staunen für ihre Zeitgenossen.

*(Fortsetzung folgt)*

*Thomas Ehrenberger*

## Die Evangelien auf historischem Prüfstand

■ **(1. Teil)** Das Neue Testament ist der wohl einflussreichste Text der Weltgeschichte. Doch in seiner uns heute bekannten Zusammenstellung (vier Evangelien, die Apostelgeschichte, 21 Briefe und

die Apokalypse) gibt es dieses erst seit dem Ende des vierten Jahrhunderts. Hier hat die katholische Kirche den endgültigen Kanon festgelegt und alle Texte daraus verbannt, welche erstens nicht be-

stimmten Anforderungen bezüglich der Authentizität standhielten, sowie zweitens keine nachvollziehbare und glaubhafte Überlieferungstradition nachweisen konnten. Übrig blieben die Texte, welche noch heute im Neuen Testament stehen. Die ersten drei, das Evangelium nach Markus, Matthäus und nach Lukas werden die synoptischen (von griech. „synopsis“ = gemeinsam schauen) Evangelien genannt, weil diese sehr viele Überschneidungen aufweisen. Hinzu kommt das Evangelium des Johannes.

In diesen vier Evangelien ist das Leben, das Sterben und die Auferstehung Jesu Christi festgehalten, welche damit den Mittelpunkt aller christlichen Glaubensüberlieferung bilden. Doch immer wieder sieht man sich als gläubiger Katholik dem Vorwurf ausgesetzt, die Evangelien seien als historische Quellen nicht geeignet. Immer wieder wird uns von Medien und auch einigen Wissenschaftlern gebetsmühlenartig eingeredet, hier würde es sich lediglich um frühchristliche Glaubenszeugnisse handeln, mitnichten jedoch um authentische Darstellungen des Wirkens Jesu. Die im 19. Jahrhundert einsetzende sog. Entmythologisierung der Evangelien machte es sich zur Aufgabe, das Neue Testament gründlich zu „entrümpeln“. Man gab an, „sauber“ zwischen dem historischen Jesus einerseits und dem Jesus der nachösterlichen Glaubensverkündigung unterschieden zu wollen.

Auf die Spitze getrieben hat es wohl der deutsche protestantische Theologe und Vater der liberalen Theologie, Rudolf Bultmann, welcher einmal schrieb: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“ Nach dieser sog. Entmythologisierung blieb nicht mehr viel

übrig, sodass einige Forscher zu dem Schluss kamen, der historische Jesus habe nichts – oder zumindest nicht viel – mit dem Jesus Christus, welcher seit 2000 Jahren als Sohn Gottes verehrt wird, gemein. Zurück geht diese Sichtweise auf den Philosophen und Theologen D.F. Strauß, welcher in seinem Manifest „Das Leben Jesu“ (1835/36) die Ansicht vertrat, die Evangelien seien ausschließlich mythische Texte, die es zu interpretieren gelte. Überall, wo Ereignisse geschildert seien, die gegen die Naturgesetze verstießen, handle es sich um „absichtslos dichtende Sage.“

Das würde bedeuten, Christen hätten seit jeher eine erdachte Christusfigur angebetet. So beispielsweise das sogenannte „Jesus-Seminar“, welches in den 1990er Jahren in den Vereinigten Staaten nach angeblich wissenschaftlichen Methoden vollkommen neutral und unvoreingenommen die Worte Jesu auf deren Authentizität überprüfen wollte. Das Wissenschaftler-Kollektiv kam zu dem aufsehenerregenden Schluss, 82 Prozent dessen, was die Evangelien Jesus zugeschrieben, habe er nie gesagt. Immerhin 18 Prozent seien zweifelhaft und ganze zwei Prozent wären authentisch. Das so bis zur Unkenntlichkeit verzerrte Jesus-Bild hat kaum bis gar nichts mehr mit dem zu tun, was allgemein über Ihn die letzten zwei Jahrtausende gesagt und gelehrt wurde. Und obwohl dieses Kollektiv nur eine kleine Minderheit der Theologen und Bibelwissenschaftler repräsentiert, hatte es dennoch sehr großen Einfluss auf die damalige gesellschaftliche Einstellung zu diesem Thema.

Diese Einstellung hat sich bedauerlicherweise im Allgemeinbewusstsein nachhaltig festgesetzt, sodass nach wie vor immer wieder die gleichen Vorwürfe gegen die Historizität des Neuen Testaments ins Feld geführt werden – meist von irgend-

welchen Schreiberlingen populär-geschichtswissenschaftlicher Zeitschriften – und diese sich wider besseres Wissen hartnäckig halten.

Wie verbreitet inzwischen die Überzeugung ist, nach der das Bild des Jesus Christus mit jenem Zimmermann aus Nazareth nun wirklich gar nicht zusammenpasse und welche teilweise absurden Blüten diese Überzeugung getrieben hat, zeigt exemplarisch ein kleines Buch mit dem Titel „Die geheime Geschichte von

zent. Mit 98-prozentiger Sicherheit handelt es sich um dreiste Lügen, die mit der Absicht geschrieben wurden, die Gläubigen zum Christentum zu bekehren oder sie bei der Stange zu halten.“

Diese Anschuldigung ist offensichtlich nicht neu. Immer wieder wurde der Kirche vorgeworfen, eine Lügengeschichte um jenen Nazarener entworfen zu haben, mit dem einzigen Ziel, ihre Macht über die Köpfe und Herzen der Menschen zu behaupten. Jetzt ist aber wenigstens deut-

lich geworden, welche Einstellung „Forscher“ wie der angeführte gegenüber der Kirche haben. Von wissenschaftlicher Neutralität und Ergebnisoffenheit kann nicht im Mindesten die Rede sein. Schließlich scheint das letztlich entschei-



Jesus Christus. Was uns bis heute verschwiegen wurde“ von Frank Fabian.

So stellt der Autor nach einer „kritischen“ Auseinandersetzung mit den Evangelien fest: „Die Glaubwürdigkeit der Evangelien nach Markus, Matthäus, Lukas und Johannes ist gering, sie hält einer historisch-kritischen Betrachtungsweise nicht stand. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um ehrliche Berichte handelt, liegt unserer Einschätzung nach bei allenfalls zwei Pro-

zente. Und so gestaltet sich der ganze Text. Wie der Titel schon verrät, ist bereits im Vorhinein das Ergebnis festgelegt, bevor auch nur in die Quellen geschaut wurde.

Wenig später legt Fabian nochmals nach: „Obwohl sich die Verfasser unermüdlich darum bemühen, ihren Berichten Wahrfahigkeit einzuhauchen, indem sie Zeu-

gen aufführen oder behaupten, selbst Augenzeugen gewesen zu sein, verstricken sie sich in ihrem eigenen Lügennetz, das zumindest der Intellektuelle recht leicht zerreißen kann.“ Zu der ablehnenden Haltung der katholischen Kirche gegenüber gesellt sich nun noch eine gehörige Portion Arroganz. Aber weiter im Text: „Die Quellen taugen nicht viel (...) über Jesus Christus bekommen wir fast nichts heraus, abgesehen von den herkömmlichen religiösen Klischees, die jedoch jeder Originalität entbehren und denen man auch deshalb misstrauen muss, weil die zeitliche Nähe fehlt.“ So geht der „Intellektuelle“ wie üblich von einer sehr späten Entstehung der Evangelien aus, frühestens gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus, und unterstellt somit der Kirche wie selbstverständlich ein schwerlügenrisches Handeln.

Im Folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, die Evangelien in aller gebotenen Kürze gegen diese Anschuldigungen und Verleumdungen zu verteidigen. Es soll – um das Ergebnis vorweg zu nehmen – gezeigt werden, dass die Evangelien nicht nur als historische Quellen geeignet, sondern geradezu prädestiniert sind. Möge dieser Versuch zur Beruhigung derjenigen dienen, welche schon mit dem einen oder anderen Zweifel konfrontiert wurden.

### **Die Datierung der Evangelien:**

■ Lange wurden in der modernen Wissenschaft die Evangelien sehr spät datiert. Auch heute noch datieren sehr liberale Kreise von Theologen das Evangelium des Markus in die 70er Jahre des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, Matthäus und Lukas in die achtziger Jahre und das Johannesevangelium in die neunziger Jahre des ersten Jahrhunderts. Meist um darzulegen, dass die besagten Autoren eben nicht die Evangelien geschrieben hätten. Doch selbst wenn man diese

Spätdatierung annehmen wollte, könnte man davon ausgehen, dass immer noch genug Zeitgenossen Jesu gelebt hätten, um etwaigen Falschaussagen, die verbreitet worden wären, zu widersprechen. Nun sind diese späten Datierungen nicht besonders schlüssig. So sagen einige Forscher, dass die synoptischen Evangelien alle vor der Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. geschrieben worden sein müssen. Denn in allen diesen (Mt 24, 1-3; Mk 13, 1-4; Lk 21, 5-7) wird die Zerstörung des Tempels durch Jesus angekündigt. Dennoch verlieren die Evangelisten kein Wort über dieses einschneidende Ereignis: Der Zerstörung der heiligen Stadt, sowie des Tempels im Jahre 70 durch die Römer. Keinerlei Anmerkungen, die Worte Jesu hätten sich bereits bewahrheitet. Über eine solche sensationelle Erfüllung der Prophezeiung Jesu hätten die Evangelisten sicher nicht geschwiegen!

Wann wurden sie jedoch genau geschrieben? Dazu ist es zunächst wichtig herauszufinden, welches das erste Evangelium war. Und hier stellt die Forschung fest, dass das Evangelium nach Markus das älteste sein muss - entgegen der in den Büchern des Neuen Testaments veröffentlichten Reihenfolge Matthäus, Markus, Lukas und schließlich Johannes. Das wird ersichtlich aus dem erkennbaren Aufbau der Evangelien aufeinander. Darüber hinaus existiert seit geraumer Zeit eine weitere Theorie, die die gerade angeführte Reihenfolge stützt, die sogenannte Zweiquellentheorie.

Die Zweiquellentheorie wurde von protestantischen Theologen im 19. Jahrhundert entwickelt, maßgeblich federführend war der deutsche Theologe Heinrich Julius Holtzmann. Demnach stelle Markus die erste dieser beiden Quellen dar, auf welche sich zunächst das Matthäusevangelium stützte. Die zweite Quelle sei die gemeinhin als Logiensammlung Q bezeichnet

nete Urquelle der Evangelienberichte, der Sammlung der Worte Jesu. Diese Quelle Q sei aber nicht mehr erhalten und sei neben Matthäus auch dem Evangelisten Lukas zur Verfügung gestanden, zu genau seien die Übereinstimmungen dieser beiden Evangelien, jedoch nicht dem Markus-Evangelium. Selbstverständlich wird dies immer eine Theorie bleiben müssen – nichts desto trotz aber eine sehr plausible Theorie, wie noch zu zeigen sein wird.

Markus wird als „Dolmetscher“ des Apostelfürsten Petrus bezeichnet, indem er dessen Lehrvorträge in seinem Evangelium niedergelegt hat. Jedenfalls verkündete Petrus in der Hauptstadt des Imperiums das Evangelium. Im Zuge dessen werden die dortigen Christen den Markus gebeten haben, die Predigten des Petrus schriftlich für sie zu fixieren.

Bestätigt wird diese Theorie auch von der frühesten Tradition. Immerhin notierte Papias, Bischof von Hierapolis – welcher um 120 gestorben und nach eigenen Angaben den Apostel Johannes persönlich kannte – irgendwann um 110, wobei er sich auf den Apostel Johannes selbst berief: „Markus hat die Worte und Taten des Herrn, an die er sich als Dolmetscher des Petrus erinnerte, genau, allerdings nicht der Reihe nach, aufgeschrieben. Denn er hatte den Herrn nicht gehört und begleitet; wohl aber folgte er später, wie gesagt, dem Petrus, welcher seine Lehrvorträge nach den Bedürfnissen einrichtete, nicht aber so, daß er eine zusammenhängende Darstellung der Reden des Herrn gegeben hätte. Es ist daher keineswegs ein Fehler des Markus, wenn er einiges so aufzeichnete, wie es ihm das Gedächtnis eingab. Denn für eines trug er Sorge: nichts von dem, was er gehört hatte, auszulassen und sich im Berichte keiner Lüge schuldig zu machen.“

Dieser Theorie zumindest entspricht der

Stil, in welchem das Markus-Evangelium gehalten ist. So ist es ganz und gar nicht literarisch und entspricht in seiner Wortkargheit und Schlichtheit eher dem gesprochenen Wort. Auch der Umstand, dass das Evangelium einer Ansammlung einzelner Episoden entspricht, zwischen welchen keine eigentliche Verbindung besteht, spricht dafür, dass der Text im Wesentlichen auf den zusammengesetzten Erinnerungen des Petrus beruht, die Markus einfach zu Papier brachte. Damit könnte das älteste Evangelium bereits auf die Zeit zwischen 42 und 44 n. Chr. datiert werden, also gut ein Jahrzehnt nach dem Tod Jesu. Vermutlich wird ihn die Gemeinde in Rom gebeten haben, die Predigten Petri niederzuschreiben.

Dafür zumindest sprechen auch Papyri-Funde in Qumran, welche 1972 von dem spanischen Papyrologen José O'Callaghan mit einer Stelle aus dem Markusevangelium identifiziert wurden (Mk 6, 52f). Diese These griff der Papyrologe Carsten Peter Thiede zwölf Jahre später auf und untermauerte sie. Er konnte die auf den Papyrifetzen geschriebenen Buchstaben dem sogenannten Zierstil zuordnen, welcher für die Zeit bis 50 n. Chr. charakteristisch war. Und obwohl die Debatte um diese These in der Fachwelt oft hitzig geführt wurde, gab die Zeit den Befürwortern Recht. 1994 schrieb die renommierte italienische Papyrologin Orsolina Montevecchi: „An der Identifikation mit Markus 6, 52-53 gibt es, wie es aussieht, keine vernünftigen Zweifel mehr.“ Damit scheint die Datierung vor 50 korrekt zu sein. Dieser Datierung schloss sich auch Karl Jaros, der bekannte Theologe und Bibelwissenschaftler aus Wien an. Er datierte die Papyri in die Zeit 40-54 n. Chr. Ein weiterer Hinweis ist eine Anspielung des Markus (Mk 13,14), welche sich auf die Verfügung des großenwahnsinnigen Kaiser Caligula aus dem Jahre 40 richtete.

te, im Tempel zu Jerusalem eine Statue von sich aufzustellen. Dieses Ereignis muss dem Apostelfürsten einige Jahre später noch in guter Erinnerung gewesen sein.

Dieses Evangelium wird sich in der Folgezeit in den christlichen Gemeinden verbreitet haben, bis es um spätestens 50 n. Chr. auch in Jerusalem bekannt wurde; vielleicht auch schon zum Apostelkonzil 48 n. Chr. Nun ergibt sich jedoch ein Problem. Denn zu dieser Zeit hätte der Apostel Matthäus schon sein Evangelium niedergeschrieben haben müssen. Immerhin verließ er der alten Überlieferung zufolge Jerusalem bereits um 42, um nie mehr zurückzukehren. Der Tradition nach soll er in Äthiopien und Persien als Missionar gewirkt haben, wo er dann schließlich auch den Märtyrertod starb (vgl. Biographisches-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 5, Sp. 1030-1032). Nun hat die biblische Exegese hingegen gezeigt, eine unmittelbare Abhängigkeit des Evangeliums nach Matthäus zum Markusevangelium besteht.

Während der Evangelist Lukas die Informationen aus dem Markusevangelium geschickt in seine Chronologie flocht, kommen sie bei Matthäus fast im Block vor. Dieser undifferenzierte Umgang und die Abhängigkeit von Markus könnten vermuten lassen, dass Matthäus nicht der Autor des gleichnamigen Evangeliums in seiner heutigen Form ist. Schließlich hätte er als Augenzeuge der Worte und Taten Jesu es nicht nötig gehabt, von Markus, dem Dolmetscher Petri, die willkürliche Reihenfolge der einzelnen Passagen zu übernehmen. Warum aber dieses Evangelium dennoch Matthäus zum Urheber hat, wird noch weiter unten dargelegt.

Als eine weitere zentrale Quelle des Matthäusevangeliums wird – wie oben erwähnt – die Logiensammlung Q angenommen. Diese wird wohl auf aramä-

isch – dem von Jesus gesprochenen Dialekt – verfasst gewesen sein. Und die älteste Quelle, in der die einzelnen Evangelien den verschiedenen Autoren zugeordnet werden, ist ein Text des Papias, Bischof von Hierapolis, welcher um 110 notierte: „Matthäus hat im Dialekt der Hebräer die Reden (des Herrn) zusammengestellt; ein jeder aber übersetzte dieselben, so gut er konnte.“ Interessant dabei ist, Papias verwendet hier das griechische Wort „lógia“, das auch „Worte“ oder „Sprüche“ bedeuten kann.

So wird wahrscheinlich Matthäus selbst der Verfasser von Q gewesen sein. Immerhin war er ein Zollpächter, wie uns der griechische Originaltext („telones“) verrät. Ihm unterstand die ganze Zollstation in Kafarnaum, welche er von König Herodes Antipas gepachtet hatte. Er war also nicht nur ein wohlhabender Mann, sondern auch ein gebildeter. Als Zollpächter musste er über die Fähigkeit verfügen, schnell und knapp zu protokollieren. Er beherrschte also vermutlich die Tachygraphie, eine Art antike Kurzschrift. Wie die Evangelien berichten, ließ Matthäus alles stehen und liegen, um Jesus nachzufolgen. Er wird ihn also schon zu diesem Zeitpunkt zumindest als großen Propheten angesehen haben. Nimmt man noch hinzu, dass auch das Judentum die Tradition kennt, die Dialoge großer Rabbiner und Schriftgelehrten zu protokollieren, dann erscheint die Ansicht plausibel, Matthäus habe die Reden Jesu mitgeschrieben, zumindest zeitnah aufgezeichnet.

Als dann das Markusevangelium in Jerusalem bekannt wurde, könnte dies bei den dort ansässigen Judenchristen dazu geführt haben, einen noch besseren Text schaffen zu wollen, wozu die von Matthäus protokollierten Reden Jesu um die aus der Erinnerung des Petrus stammenden Eindrücke des Markusevangeliums ergänzt wurden, zusammen mit einigen

lokalen Traditionen. Und damit der Verfasser der Logien als Gewährsmann für dessen Richtigkeit nicht in Vergessenheit geraten würde, benannte man das so geschaffene Evangelium nach dem Apostel und nun Evangelisten Matthäus. Damit wäre die Entstehung des Matthäusevangeliums auf die Zeit um 50 n. Chr. festzusetzen.

■ Der sogenannte „Jesus-Papyrus“ aus Ägypten gilt als das derzeit älteste bekannte Zeugnis des Evangeliums nach Matthäus und besteht aus drei kleinen Schnipseln, die wie bei einem Kodex gleich auf beiden Seiten beschrieben sind und wurde vom renommierten Papyrologen Carsten Peter Thiede überzeugend auf spätestens 66 datiert (vgl. Thiede, Peter Carsten: Der Jesus-Papyrus, München 1996, S. 149-189, besonders S. 184). Jedoch merkt er in seiner Untersuchung an, es sei auch ein früherer Zeitpunkt denkbar, keinesfalls jedoch ein späterer. Nimmt man also an, das Evangelium nach Matthäus wird um 50 niedergeschrieben worden sein, so kann man als Zeitspanne der Entstehung des Jesus-Papyrus die Zeit zwischen den späten 50er Jahren und 66 annehmen.

Das wird durch den Umstand bekräftigt, dass der Jesus-Papyrus zu einem Kodex gehört haben muss (also einer Art Buch) und nicht zu einer Schriftrolle, da er beidseitig beschrieben ist. Nun hat die Forschung aber herausgefunden, die Evangelien wurden zunächst in jüdischer Manier auf Schriftrollen festgehalten und erst später als Kodizes kopiert. Das hat mit einer zunehmenden Emanzipation des jungen Christentums vom Judentum zu tun, aber auch praktische Gründe: Ein Buch war einfach leichter zu transportieren als ein Satz Schriftrollen, weil kompakter. Dies vorausgesetzt muss der Jesus-Papyrus sogar eine Kopie der zweiten Generation sein und hat also auf ei-

nem bereits vorhandenen Text aufgebaut – nämlich der Schriftrolle.

Das dritte Evangelium, nach Lukas, wurde hingegen nach Markus (ca. 44) geschrieben, da es Teile des Markusevangeliums integriert. Vermutlich ist es auch nach Matthäus (ca. 50) verfasst worden, allerdings mit Sicherheit vor der Niederschrift der Apostelgeschichte. Denn sowohl das dritte Evangelium, als auch die Apostelgeschichte stammen aus der Feder des Lukas, einem griechischen Arzt, welcher der Begleiter des Paulus war. Lukas verweist zu Beginn seiner Apostelgeschichte auf seinen „ersten Bericht (...) von all dem, was Jesus von Anfang an tat und lehrte.“ (Apg. 1,1).

Nun wurde der Apostelfürst Paulus unter Kaiser Nero hingerichtet, vermutlich Anfang 65. Jedoch endet die Apostelgeschichte nicht mit dem Martyrium des Paulus, sondern mit dessen Ankunft in Rom, wo dieser „zwei volle Jahre in seiner eigenen Wohnung“ lebte und „das Reich Gottes (predigte) und lehrte.“ (Apg. 30, 30). Paulus traf vermutlich um 60 in Rom ein, nach einer wohl abenteuerlichen Reise aus Caesera, wo er 57-59 in Gefangenschaft war. So befindet sich die Apostelgeschichte auf dem Informationsstand des Jahres 62 n. Chr. Demnach müsste das Lukas-Evangelium vor 62 entstanden sein. Vielleicht hat Lukas es während der Gefangenschaft des Paulus in Caesera verfasst. Spätestens jedoch in Rom zwischen 60 und 62.

Und auch hier ist die erste erhaltene Abschrift nicht allzu lang nach der eigentlichen Entstehung des Evangeliums datiert. Der Papyrus P4, welcher in der Bibliothèque Nationale in Paris aufbewahrt wird, stammt womöglich aus dem frühen zweiten, gar aus dem späten ersten Jahrhundert nach Christus.

Das Evangelium des Johannes ist demnach als jüngstes Evangelium nach 62 n.

Chr. entstanden. Jedoch gilt auch hier, die Niederschrift vor der Tempelzerstörung im Jahre 70 n. Chr. anzusetzen. Schließlich wird auch im Johannesevangelium die Zerstörung des Tempels behandelt: „Da ergriffen die Juden das Wort und sagten zu ihm: Welches Zeichen lässt du uns sehen, dass du dies tun darfst? Jesus antwortete ihnen: Reißt diesen Tempel nieder und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten. Da sagten die Juden: Sechsvierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut und du willst ihn in drei Tagen wieder aufrichten? Er aber meinte den Tempel seines Leibes.“ (Joh 2, 18-21).

Dennoch wird hier kein Wort über die physische Zerstörung des Tempels verloren. Dabei kann davon ausgegangen werden, dieses für alle Juden einschneidende Erlebnis hätte auch für Johannes die Erfüllung der Worte Jesu dargestellt. Offenbar stand der Tempel aber noch zu der Zeit, da Johannes sein Evangelium niederschrieb. Denn er bezieht es hier auf „den Tempel seines Leibes“, also die Auferstehung. So gehen Forscher davon aus, dass das Evangelium nach Johannes zwischen 68 und 70 entstanden ist. Eine weitere Bibelstelle führt der Papyrologe Carsten Peter Thiede an (vgl. Joh 5, 1-18). Hier wird die Heilung eines Kranken am Bethesda-Teich geschildert. Interessant dabei ist die Ortsangabe, die der Evangelist Johannes voraussetzt: „Zu Jerusalem befindet sich am Schaftor ein Teich, der auf Hebräisch Bethesda heißt, mit fünf Säuleneingängen.“ Denn hier schreibt Johannes im Präsens. Dieser Teich und das Tor wurden jedoch bei der Zerstörung 70 n. Chr. ebenfalls vernichtet. Daher kann man davon ausgehen, beides existierte noch, als Johannes sein Evangelium schrieb.

Hingegen ist das älteste erhaltene Fragment des Johannesevangeliums ein Pa-

pyrus und wird auf die Zeit zwischen 98 und 117 datiert, also in die Regierungszeit des Kaisers Hadrian.

Aber es ist zu bilanzieren, dass in die Wissenschaft der Papyrologie in den vergangenen zwei Jahrzehnten neue Dynamik gekommen ist. In zunehmender Weise werden althergebrachte Deutungs- und Datierungsmuster hinterfragt. Daher ist es gut möglich – ja sogar wahrscheinlich – zukünftig auf bisher falsch datierte und in Wahrheit bereits im ersten oder frühen zweiten nachchristlichen Jahrhundert geschriebene Papyri zu stoßen. Im Allgemeinen ist der Aussage des Kirchenhistorikers Eusebius von Caesarea zuzustimmen, welcher um 330 notierte: „Nachdem nun Markus und Lukas die von ihnen gepredigten Evangelien herausgegeben hatten, sah sich nach der Überlieferung schließlich auch Johannes, der sich ständig mit der mündlichen Predigt des Evangeliums beschäftigte, zur Niederschrift veranlasst, und zwar aus folgendem Grunde: Nachdem die zuerst geschriebenen drei Evangelien bereits allen und auch dem Johannes zur Kenntnis gekommen waren, nahm dieser sie, wie man berichtet, an und bestätigte ihre Wahrheit und erklärte, es fehle den Schriften nur noch eine Darstellung dessen, was Jesus zunächst, zu Beginn seiner Lehrtätigkeit, getan hatte.“

### **Die Glaubwürdigkeit der Evangelisten als Autoren**

■ Wie sieht es aber mit dem Inhalt der Evangelien aus? Zwar sind sie sehr wahrscheinlich in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Tod Jesu entstanden. Jedoch sagt dies nicht zwingend etwas über die Wahrheitstreue des Inhaltes aus. Hier gilt es nach den Motiven zu fragen und nach der Art und Weise, wie die Evangelien geschrieben wurden.

Zunächst einmal ist festzustellen, die Evangelien sind sehr schlicht geschrie-

ben. Man beschränkt sich da auf das Wesentliche. Zumal alle eigenwilligen Ausschmückungen und offensichtlichen Mythologisierungen fehlen, die man in anderen antiken Schriften findet. Bereits 1915 stellte der Altphilologe Clyde Weber Votaw fest, die Evangelien seien im Stil und Aufbau der „populären griechisch-römischen biographischen Literatur“ gehalten. Daher sollte man sich nicht zuletzt fragen, ob die christlichen Urgemeinden die Evangelien als „Viten“ erstellt hätten, wären sie nicht an der geschichtlichen Person Jesu interessiert gewesen.

Nun ist das allein noch kein Beweis. Doch muss man sich die Frage stellen, was den Verfassern für ihre Überzeugungen als Lohn winkte: Kritik, Ächtung und das Martyrium. Hätten sie da fabuliert, hätte man erwarten können, sie würden stillhalten, Jesus zu verleugnen und das Ganze schnellstmöglich zu vergessen. Stattdessen spricht es für ihre Integrität, das Erlebte und Geschehene öffentlich zu machen – auch wenn es Folter und den Tod bedeutete.

Ein weiterer Punkt, der für die Evangelien spricht, ist der Umstand, dass diese sehr ehrlich wirken. Ein Beispiel: Am Kreuz schrie Jesus laut: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk. 15,34; Mt. 27, 46). Wenn doch alles nur ausgedacht wäre, wieso dann ein Satz wie dieser? Wirft er doch mehr Fragen auf, die wahrlich schwer zu beantworten sind. Auch der ganze Umstand der Kreuzigung – in der damaligen Zeit der schlimmsten Strafe für die niedersten Verbrecher und Sklaven – wirkt wenig schmeichelhaft auf die römische, griechische und jüdische Umgebung. Und auch die Jünger selbst werden oft in keinem guten Licht gezeigt. So ist das Bild von Petrus, welches Markus zeichnet, alles andere als schmeichelhaft. Und dabei ist er doch der Anführer. Und auch die ande-

ren Apostel missverstehen Jesus wiederholt. So beispielsweise Jakobus und Johannes, die Plätze zur Rechten und Linken Jesu haben wollten und Jesus ihnen daraufhin eine Standpauke über Demut hält. So erscheinen die Jünger oft als Leute, die manchmal wirklich schwer von Begriff sind.

Als zweiter Kritikpunkt wurde aber auch immer wieder darauf hingewiesen, die Evangelien seien auf jeden Fall erst einige Jahrzehnte nach der Kreuzigung Christi verfasst worden. Bis dahin hätten sich die verschiedensten Fehler einschleichen können, denn vorwiegend wurde der Text ja mündlich weitergegeben. Wer garantiert also, dass hier dem einen oder anderen die Erinnerung nicht einen Streich gespielt hatte. Denn wie schnell vergisst man genau Zusammenhänge oder bringt etwas durcheinander.

Dem kann entgegnet werden, mündlicher Tradierung von Informationen wurde in der weitgehend schriftlosen Welt der Antike ein ungleich höherer Wert beigemessen, als wir uns das in unserer heutigen Zeit voller Bücher, Zeitungen und dem Internet vorstellen können. Nicht umsonst galt das Auswendig-Lernen, das Rezitieren als wichtige Eigenschaft eines Erzählers. Es war nicht unüblich, dass Menschen ganze Texte oder Bücher im Gedächtnis hielten durch die Kunst des Memorierens. So war es unter jüdischen Schriftgelehrten nicht selten, das Alte Testament auswendig zu können. Zudem war es Brauch, den Erzähler zu korrigieren, wenn er etwas falsch wiedergab. So konnte die Gemeinde durchaus korrigierend eingreifen. Demgemäß kann der mündlichen Überlieferung durchaus Glaubwürdigkeit zugesprochen werden. Darüber hinaus ist davon auszugehen, hierbei handelte es sich für die Autoren um Ereignisse, welche ihr ganzes Leben radikal umkrempelten. So kann man an-

nehmen, die betreffenden Ereignisse um Jesus brannten sich ungleich stärker in ihr Gedächtnis ein, als dies bei weniger bedeutsamen Geschehnissen gewöhnlich der Fall ist.

Untersuchungen haben ergeben: die Synoptiker unterscheiden sich in ihren Darstellungen um 10 bis 40 Prozent. Jedoch stimmen alle in den wesentlichen Punkten überein. Die Abweichungen finden sich vor allem in der Art der Beschreibung, wie etwas passierte – aber nicht, dass es passierte. Das wiederum spricht für eine authentische Überlieferungsform, wie der Rechtsgelehrten Simon Greenleaf von der Harvard Law School feststellte: „Es gibt genügend Diskrepanzen, um zu zeigen, dass sich die Autoren vorher nicht abgesprochen haben. Und gleichzeitig finden sich solche wesentlichen Übereinstimmungen, die zeigen, dass sie alle unabhängige Autoren desselben großen Vorgangs waren.“ Auch der deutsche Historiker Hans Stier bestätigt: die Übereinstimmung im Wesentlichen und die Abweichungen im Detail sprächen für die Glaubwürdigkeit der Evangelien, weil erfundene Berichte eher dazu neigen, gänzlich übereinstimmend und harmonisch zu sein.

Es ist also nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich, dass es sich bei den Autoren um Augenzeugen handelte. Auch wenn man bezweifeln sollte, die genannten Autoren hätten wirklich die Evangelien geschrieben – wozu es jedoch keinen Grund gibt; vielmehr spricht die älteste Tradition eben dafür. Die Evangelien wurden also alle in der ersten Generation nach der Kreuzigung verfasst. Am Maßstabe antiker Überlieferungstradition kann dies als topaktuell gelten. Und auch der Inhalt der Überlieferung kann als gesichert angesehen werden.

Gerade die Geschehnisse in den Evangelien werden in zunehmender Weise durch

die Archäologie bestätigt. Vor allem im 20. Jahrhundert, aber auch im 21. Jahrhundert hat die Archäologie Erstaunliches zu Tage gefördert und viele Orte und Ereignisse, die in den Evangelien geschildert sind, gefunden beziehungsweise deren Existenz bestätigt. Und in der Tat gibt es keinen archäologischen Fund, der einer Beschreibung in den Evangelien widerspräche. Alle bisherigen Funde bestätigen indes die Glaubwürdigkeit und Genauigkeit der Schilderungen.

So wird das Evangelium nach Lukas beispielsweise von der Archäologie immer wieder aufs Neue verifiziert in seinen akkuraten Beschreibungen. So schreibt Lukas beispielsweise, dass Lysanias um 27 n. Chr. Tetrarch von Abilene war (vgl. Lk 3,1). Lange Zeit werteten Wissenschaftler dies als Beweis, Lukas hätte keine Ahnung, wovon er schrieb. Wusste man doch, Lysanias war kein Tetrarch, sondern ein halbes Jahrhundert später der Herrscher von Chalcis. In jüngster Zeit fand man jedoch bei Ausgrabungen eine Inschrift, die besagt, Lysanias sei zur Zeit der Regierung des Kaiser Tiberius (14-37 n. Chr.) Tetrarch von Abylene bei Damaskus gewesen – genauso, wie es Lukas schrieb. Gleiches gilt für andere Zeitangaben im Evangelium nach Lukas. Sie konnten alle bestätigt werden, auch wenn man bei einigen zunächst annahm, sie seien falsch. Wenn also Lukas so genau bei den Zeitangaben gearbeitet hatte, wieso sollte man dann annehmen, er sei bei anderen Dingen nicht genauso sorgfältig vorgegangen?

Ein weiteres interessantes Beispiel ist die Volkszählung, die bei Lukas erwähnt wird, die Joseph und Maria dazu veranlasste, von Bethlehem nach Nazareth zu ziehen. Laut Lukas habe sie stattgefunden, als Quirinius unter Herodes dem Großen Statthalter von Syrien war. Das wirft zunächst einmal ein Problem auf, da Hero-

des im Jahre 4 starb, Quirinius aber erst im Jahre 6 die Herrschaft über Syrien übernahm. Hier klafft also eine zeitliche Lücke von zwei Jahren. Der Archäologe Jerry Vardaman entdeckte jedoch eine Münze, die Quirinius als Prokonsul von Syrien und Kilikien nennt für die Zeit von 11 v. Chr. bis in die Zeit nach Herodes' Tod. Das bedeutet, dass es entweder zwei Stadthalter mit demselben Namen gegeben haben muss oder derselbe einfach zwei Amtsperioden Stadthalter von Syrien war.

An dieser Stelle sei im Besondern noch auf das vierte Evangelium hingewiesen, das Evangelium nach Johannes. Vor allem diesem wurde seit dem 19. Jahrhundert zunehmend immer wieder vorgeworfen, es sei als historische Quelle am geringsten einzuschätzen von allen vier Evangelien. Ein Beispiel hierfür wäre der deutsche Religionspädagoge Gerd Laudert-Ruhm, welcher noch 1996 behauptete, das Johannesevangelium „nehme aus verschiedenen Gründen eine Sonderstellung ein und (eigne) sich am wenigsten als historische Quelle.“ In das gleiche Horn bläst auch der US-amerikanische Theologe Edgar J. Goodspeed, wenn er beispielsweise in Bezug auf den Bethesda-Teich (Joh 5, 2f.) und dessen vermeintliche Nicht-Existenz kühn behauptet: „Man muss daran denken, dass Topographie und Chronologie mit das letzte war, was den Autor (Johannes) interessierte. Sein Kopf schwebte zwischen den Sternen. Er versuchte, die Stellung Jesu in einem spirituellen Universum und seine Beziehung zu den ewigen Wirklichkeiten zu bestimmen. Das waren Fragen, die ihn interessierten und absorbierten, nicht Reiserouten und Zeitpläne, so dass praktische, weltliche Fragen, die bei Markus, Matthäus und Lukas eine Rolle spielten, für seine Arbeit von geringer Bedeutung waren.“

Wie jedoch der Historiker Michael Hese-mann in seinem Buch *Jesus von Nazareth* so treffend und stichhaltig aufzeigt, haben archäologische Befunde in den letzten Jahrzehnten die Existenz des Bethesda-Brunnens als jüdische Mikwe – ein kultisches Reinigungsbecken, welches vor dem Betreten des Tempels aufgesucht werden musste – zweifelsfrei nachgewiesen (vgl. Hese-mann, Michael: *Jesus von Nazareth*. Archäologen auf den Spuren des Erlösers, Augsburg 2009, hier S. 152-174). In gleicher Weise verfährt Hese-mann mit anderen Orts- und Zeitangaben im Johannesevangelium. Die allgemeine Detailtreue des vierten Evangeliums lassen letztlich nur zwei Schlüsse zu. Entweder der Autor hatte eine blühende Fantasie – oder er war ein Augenzeuge mit einem ausgezeichneten Gedächtnis. Vor dem Hintergrund, dass alle überprüf-baren Angaben in besagtem Text stimmen, kann man davon ausgehen, dass letzteres der Fall gewesen ist. Unbestreitbar ist natürlich die symbolhafte Ausprägung des Evangeliums, wie in keinem weiteren sonst. Nirgends finden sich so viele Metaphern oder tiefere Sinnzusammenhänge auf einer Metaebene in den Aussagen. Jedoch schließt das eine historisch exakte Darstellung der Ereignisse mitnichten aus. So stellte 2006 der US-Theologe Paul Anderson fest, das Johannesevangelium „sei viel näher am historischen Jesus, als die meisten Gelehrten seit gut einem Jahrhundert behaupten oder gedacht haben. (...) Vieles der Johannes-Tradition scheint authentisch und ist den Darstellungen Jesu bei den Synoptikern sogar überlegen, was weitreichende Konsequenzen für die Jesus-Forschung hat.“

*(Fortsetzung folgt)*

*Christian Schumacher*

## INHALT

Die tadelnde Mutter . . . . .	2
Moderne Wissenschaft und christlicher Glaube . . . . .	8
Die heilige Katharina von Siena (1347-1380) und ihre Zeit	13
Die Evangelien auf historischem Prüfstand . . . . .	17



## Impressum

**Beiträge Nr. 148**  
**Oktober - November 2019**

**Herausgeber:**  
Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube

**Email:** [info@beitraege-akg.de](mailto:info@beitraege-akg.de)  
**Internet:** [www.beitraege-akg.de](http://www.beitraege-akg.de)

**Redaktion:**  
P. Eugen Rissling  
P. Johannes Heyne  
Thomas Ehrenberger

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die  
Autoren die Verantwortung.

**Spendenkonto:**  
IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04  
BIC: SOLADES1ULM

## Empfehlung des Gottesdienstbesuchs

**Ulm, Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11**  
Sonntags und an den hohen kirchlichen  
Festen → 9.00 Uhr.  
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

**Valley - Oberdarching**  
Sonntags und an den hohen kirchlichen  
Festen → 09.30 Uhr.  
Auskunft unter Tel.: 08020 / 90 41 91

**Schweiz**  
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

**Marienbad (CZ)**  
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183